

6. "Sie haben mich wieder zum Dichter gemacht." (Goethe an Schiller)

In Deutschland wurde zu der Zeit, als Goethe und Schiller sich über diese hohen Dinge verständigten, sehr viel gedichtet, sehr viel Theater gespielt, und viel auch über Dichtkunst und Geschmack theoretisch gesprochen. Hieraus erklärt sich, daß unsere Klassiker sich sehr ungerne nur so eben als Dichter schlechthin bezeichnen ließen. Was mußten sie dulden, wenn man sie gar als Geschmackautoritäten in Anspruch nahm. Kollege Woltmann von der Universität Jena war ein trefflicher Gelehrter, hatte leider aber auch zwei Theaterstücke geschrieben, die er aufgeführt wünschte. Er kommt zu Schiller, mit der entschiedenen Absicht, heute nun es durchzusetzen; Schiller aber ist gerade bei gutem Humor, unterhält sich zwei Stunden lang vortrefflich mit ihm über Weltgeschichte und andere Dinge, und läßt es nicht dazu kommen, daß ein Wort über die Stücke gesprochen wird. Wenn sich nun Goethe und Schiller etwa über solche unzuträglichen Besuche unterhielten, ersannen sie wohl gemeinsam einen Vers zum heiteren Gastgeschenke, ein Xenion. Da war Reichardt, Litterat und Musiker in Giebichenstein bei Halle. Er hielt den Klassikern gegenüber ein eigentümliches, verletzendes Verfahren fest. Er gab sich für ihren, besonders für Goethes Freund, tadelte sie auch nicht in seinem Journal, nahm aber niemals von einem Gedanken, den sie aussprachen, ernsthafte Notiz, suchte sie also, unter dem Scheine des Wohlwollens, beiseite zu schieben. Schiller ist hierüber völlig entrüstet. Und nun will eines Abends Reichardt sich bei ihm selber durch die gemeinsamen Bekannten Voß einführen lassen! Wie soll ich ihm begegnen? schreibt Schiller an Goethe; diesmal werde ich wirklich ohne etwas derbe Grobheit nicht auskommen können. Goethe schickt einstweilen das Xenion:

Komm nur von Giebichenstein, von Malepartus! Du bist doch Reinecke nicht, du bist doch nur halb Bär und halb Wolf.

Im übrigen unterblieb der Besuch. ---

So entstanden also die ersten Xenien bei gelegentlichen, im engeren Sinne persönlichen Anlässen; sie entstanden aus einem heiteren Gefühle der Überlegenheit, welchen sich lächelnd einzugestehen die beiden großen Männer sich zuweilen gestimmt fanden. Sehr bald taucht nun hierneben der Gedanke auf, aus diesen zufällig entstandenen Versen ein großes, bedeutungsvolles Ganzes zu machen. Als Ganzes sollten die Xenien zunächst den leichtgefaßten Ausdruck der Goethe und Schiller gemeinsamen höheren Ansicht von den Dingen des Lebens und der Kunst enthalten. Hierzu sollte als negativer, satirischer Bestandteil die Fortweisung der kleinen Geister von den deutschen Parnassoshöhen gefügt werden. Aus äußeren Gründen trat dann bei der Veröffentlichung im Musenalmanache 1796 eine Zerstückelung dieses Ganzen ein, und in den Werken Goethes und Schillers stehen nur Bruchstücke der Xenien-Dichtung, wie sie ursprünglich gedacht war. --- Auf den ernsten, positiven Inhalt weisen Disticha wie das folgende:

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen

Zahlen mit dem, was sie tun, edle mit dem, was sie sind.

Von diesen und den damit zusammenhängenden Versen sagte Goethe, die Deutschen müßten aus ihnen lernen, daß man ein guter tüchtiger Kerl sein könne, ohne ein Philister zu sein --- wenn es überhaupt möglich wäre, daß sie dies begriffen. "Die großen Verhältnisse der menschlichen Natur sind hier mit Adel, Freiheit und Kühnheit behandelt." --- Den Schillerschen Grundgedanken einer inneren Erhebung über sich selbst, von welcher alles Ideale der Kunst und alle siegende Kraft im Leben sich ableite,

spricht das Epigramm aus:

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet;
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, daß du bei Zeit noch frei auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt. ---

Auch auf die Stellung des eigenen geistigen Unternehmens zur großen Politik wiesen einige Verse hin. Goethe schrieb:

Was das Luthertum war, ist jetzt das Franztum in diesen
Letzten Tagen, es drängt ruhige Bildung zurück. ---

Ferner handelte es sich dann darum, für diese höheren Tendenzen die Aufmerksamkeit zu wecken dadurch, daß man sie von der landläufigen Art des Dichtens und Bücherschreibers ausdrücklich unterschied: dies das Gemeinsame der polemischen Xenien. --- Wir rechnen heute in der deutschen Literaturgeschichte bis zu Schillers und Goethes Zusammenwirken und von da an, betrachten also die vorhergehende Zeit als eine zu diesem Punkte aufsteigende Entwicklung. Damals glaubte man im Gegenteil sich in einer Periode des Niederganges; man sprach von einem goldenen Zeitalter der deutschen Literatur als von etwas Vergangenen. Man meinte mit diesem Worte etwa die Zeit, in welcher Wielands antikisierende Romane und Lessings kritische Schriften erschienen --- Hallers und Klopstocks große Epen die klassischen Grundwerke dieser goldenen Zeit --- daneben eine üppige Entfaltung der Lyrik, Uz, Ramler, Hagedorn, endlich, bedeutender als diese: Bürger. Hauptsächlich von den Orten ausgehend, wo die bekannteren und diesen Schriftstellern gewirkt hatten, von Berlin, Leipzig, auch Kopenhagen, erhielt sich das Vorurteil einer vergangenen Blüte deutscher Dichtung durch die Schreibfertigkeit von Literaten, welche es bequemer finden mußten, mit Überbleibseln eines bereits Vergangenen groß zu tun, als an neuen Schöpfungen sich zu beteiligen. Der Typus dieser Kategorie ist der Berliner Fritz Nicolai, der Freund Lessings. In Weimar selbst aber kein Geringerer als Herder der *laudator temporis acti*, womit er, zum wahren Schmerze der beiden Klassiker, der "guten Sache" verloren ging. --- Ein größeres Ganzes von Distichen in Schillers Werken, *Jeremiade* überschrieben, gibt einen Begriff von diesem Vorurteil und dem, was dagegen zu sagen war. Daneben steht Shakespeares Schatten, die Bekämpfung der entsprechenden Mißstände des deutschen Theaters.

Wir finden, daß selbst entschiedene Freunde Goethes und Schillers das Unternehmen der Xenien höchstens zu entschuldigen wagen; indem wir von dem gewaltigen und auch durchaus erklärlichen Schelten der Angegriffenen, der Gegner, hier gänzlich absehen. Wir sind jedoch heute zu Besserem imstande, als jene Freunde waren, weil wir den großen historischen Zusammenhang überblicken, auf welchen ihr genialer Instinkt die beiden Dichter zu wirken berief. Es ist die Wendung zu höherem Ernst in der deutschen Literatur, welche in den Xenien sich ankündigt. In den Geschicken der ganzen Menschheit vollzog sich eine solche Wendung zum Ernst zu gleicher Zeit der großen Revolution. Soll die Literatur an den realen, wuchtigen Aufgaben der neuen Epoche mitarbeiten können? Oder soll sie wie ein verbrauchtes Spielzeug der Kinderstube beiseite gelegt und höchstens noch einmal mit einem Blicke wehmütiger Erinnerung auf sie zurückgesehen werden? Das ist die Frage, die mit dem Kampfe der Xenien gegen das Vorurteil des goldenen Zeitalters zum Austrag kommt. --- Um nur an die zunächst folgenden historischen Ereignisse anzuknüpfen; was hätte das deutsche Volk in der Periode, die den Freiheitskriegen vorherging, aus Wielands Romanen und aus "anakreontischer" Lyrik sich entnehmen können? Wogegen diejenigen Literaturwerke,

welche aus den durch die Xenien bezeichneten Tendenzen hervorgingen, den Deutschen zu einer Kraft edelster Erhebung gediehen.

Entstanden waren die Xenien, wie wir soeben sahen, aus gutgelaunten Augenblicken des persönlichen Verkehrs. Es ist schön zu sehen, wie Goethe im höheren Alter auf solche Momente des Verhältnisses zu Schiller zurückblickte und gerne an sie sich mit seinen ferneren Arbeiten anschloß. So vertraute er den Ausspruch gereifter, höchster Lebensweisheit dem selben Titelworte an, und nannte seine Sprüche in Versen "Zahme Xenien."

Ich rufe dich, verrufnes Wort,
Zur Ordnung auf des Tags:
Denn Wichte, Schelme solchen Schlags,
Die wirken immer fort.

"Nach dem tollen Wagestück mit den Xenien müssen wir uns bloß großer und würdiger Kunstwerke befleißigen," schreibt Goethe. Wenn er so schreibt, ist Hermann und Dorothea bereits der Hauptsache nach fertig, eine Dichtung, welche sogleich bei ihrem Erscheinen in diesem Sinne wirkte: sie wurde als großes und würdiges, als klassisches Kunstwerk aufgenommen. Schiller, Humboldt und viele spätere erblickten in dieser Dichtung Vollendetes, einen Gipfel der Kunst.

Ästhetisch denken heißt das Spezifische sehen. Hierzu sind zuweilen Nebeneinanderstellungen behilflich, die wir vornehmen, nicht um durch Vergleichung die Unterschiede zu verwischen, sondern im Gegenteile, um die Unterschiede zu sehen. --- Die Italiener geben uns ein Epos mit dem Anspruche ein vollendes Gedicht zu sein: Dantes göttliche Komödie. Die Engländer ein ähnlich hochgepriesenes und mindestens für das achtzehnte Jahrhundert beispielloes einflußreiches Gedicht: Miltons verlorenes Paradies. Jetzt tritt im Deutschen hierneben als ein Höchstes der Kunst: Goethes Hermann und Dorothea. Da fällt durch diese Nebeneinanderstellung zunächst die unglaubliche Schlichtheit des Stoffes in dem deutschen Epos auf. --- Wir werden in ein deutsches Landstädtchen geführt, etwa an der Bergstraße gelegen, demnach in anmutiger Umgebung, von welcher wir indessen auch nur soviel erfahren, als sich etwa überall in Deutschland finden dürfte; wir hören von Kornfeldern, Obstbäumen und einen Ausblick über weites, fruchtbares Land. Die handelnden Personen sind Leute, wie wir sie alle Tage in einem solchen Städtchen antreffen: ein Wirt, ein Pfarrer, ein Apotheker. Auch das Detail der Dichtung ist alltäglich. Wir erfahren von einem in Landau gefertigten Wagen, von dem Schlafrock des Wirtes, auch von einem Erzengel Michael, welcher aber kein himmlisches Wesen wie bei Dante oder Milton ist, sondern das hölzerne Abzeichen an dem Land des Apothekers, welches dieser Bedenken trägt neu vergolden zu lassen, wegen der schlechten Zeiten. Dies alles in dem Versmaß Homers. --- Zu gleicher Zeit mit den Klassikern lebt ein Meister in der Verklärung des deutschen Kleinlebens: Jean Paul. Auch dieser führt uns in solche Städtchen und Dörfer, und bei solchen schlichten Leuten ein. Aber er webt einen Schleier von Wunderbarem um seine Dichtungen, durch Abenteuer, Reisen, Träume, Ahnungen und geheimnisvolle Beziehungen; und gießt einen Sprühregen phantastischer Metaphern und humoristischer Einfälle über das Ganze aus. Kein derartiges Mittel wird von Goethe angewandt. --- So bleibt als das die Dichtung Goethes Bezeichnende nur die Form der Behandlung übrig, als eine aus der höheren Bewußtheit, mit welcher hier die einfachsten Dinge erzählt und besprochen werden, sich ergebende geistige Vornehmheit des Vortrags; die Besonnenheit eines höheren Geistes verklärt einen schlichten menschlichen Lebenstag,

und erweckt Rührung, indem sie sich an diesem Begebnis aus dem Leben guter, starker Menschen aufzuerbauen scheint.

Betrachten wir den Anfang des vorletzten Gesanges:

Also gingen die Zwei entgegen der sinkenden Sonne,
Die in Wolken sich tief, gewitterdrohend verhüllte...

Sie gehen durch die Felder des Vaters, kommen an dem Platz vorüber, an welchem Hermann des Morgens in schmerzlichstem Sinnen erweilte, Hermann zeigt dem Mädchen die neue Heimstätte --- und nun sehe man die Zartheit der Behandlung, wie alles unausgesprochen bleibt, was in diesem Augenblick die beiden Herzen durchzieht, wie vernehmlich es in ihnen, wie vernehmlich es zu uns spricht --- an einer solchen Stelle begreifen wir, daß Goethe das Gedicht nie ohne tiefe innere Bewegung vorlesen konnte. --- Das einfach Gesehene Wahre rührte Goethen oft bis zu Tränen. Wir sehen einem Abschied zwischen schlichten Leuten zu. Der Abschied gilt für immer. Sie fühlen und wissen es, aber die harte Gewohnheit ihres mühekräftigen Lebens versagt ihnen jeden Ausdruck für das, was sie empfinden. Sie geben sich die Hand, wie man sie sich allen Sonntag etwa beim Heraustreten aus der Kirche gab, und es ist aus, für immer. Solch ein Anblick ist Poesie, tief tragische, ergreifende Poesie des Lebens. Etwas von diesem Gefühle erlebten Dingen gegenüber spricht uns aus der dichterischen Behandlung des "Hermann" an. Das "eigene Herz" Goethes --- wir erinnern uns des Ausdrucks aus der Wertherzeit --- war für einen bestimmten Augenblick in diesem Werke zum Ausdruck gekommen.

Und welcher drangvoll-bedrohliche Lebensaugenblick kam in diesem ruhig-klassischen Werke zum Ausdruck! Im Jahre 96 geht Moreau über den Rhein, Frankfurt wird beschossen, Schwaben von den französischen Heeren überschwemmt. Nicht nur aus der beiderseitigen Heimat kommt so betrübende Kunde; die Kriegsnot nähert sich; Flüchtlinge ziehen durch Weimar. "Wir wollen das Thüringer Wald-Gebirge, das uns sonst die kalten Winde schickt, künftig als eine Gottheit verehren, wenn es diesmal die Eigenschaften einer Wetterscheide hat," heißt es im Briefwechsel. Die Briefe aus dieser Zeit sind hastig, erschrocken; sie unterscheiden sich durch diesen Charakter gar sehr von der ganzen übrigen Sammlung. Da tritt Ende August eine größere Pause in der Korrespondenz ein, eine Pause, welche jedes Mal persönliches Zusammensein bedeutet. Goethe verbrachte den September in Jena; hier entwarf er Hermann und Dorothea und führte es auch bereits, mit Schnelligkeit arbeitend, zum großen Teile aus. --- Er fand eine geistige Heimat in dem Werke, als es um die irdische Heimstätte bedrohlich stand. Er schuf sich diese geistige Heimat im unmittelbaren, traulichen Verkehre mit Schiller, weil ihm dieser Verkehr das volle Gefühl einer von den Ereignissen des Erdentages unberührbaren, höheren Existenz gab. Im Gedichte selbst nun wird eine Heimat aufgefunden, und dem Flüchtling, Dorotheen, durch Liebe zugebracht. Ein deutsches Kleinleben bietet diese Heimat der vom Weltstürme der Revolution Erfaßten dar. Man mag in diesem Zuge mehr vielleicht, als in einem anderen Zuge unserer klassischen Dichtungen, spezifisch rationale Tendenz finden. Das große Programm der ästhetischen Briefe, "wir versuchen auf anderem Wege, was drüben mißlungen ist," klingt wiederum an, mit Beziehung auf deutsche Wesen, von welchem dem Schlusse der Dichtung nach einzig der Frieden zu erhoffen stünde; diese Schlußworte wären sie nicht durch einen Hinblick auf das, was Schiller und Goethe in jenen Jahren äußerer Bedrückung Deutschlands wirklich von Innen her schufen und vollbrachten, einen Inhalt bekämen. In jeder Weise ist demnach Hermann und Dorothea genau insoweit ein Gedicht, als es sich auf das persönliche Lebensgefühl

Goethes darstellt. Sieht man diese Beziehung nicht, so wird es schwer halten, die Nüchternheit des Gegenstandes mit der formal anspruchsvollen Behandlung zu einem Eindruck zu verschmerzen; auch selbst das günstige Urteil Schillers über die Dichtung würde nicht ausschließen, daß hier eine mißverständliche Überschätzung der antiken Kunstform für das eigentlich Poetische eingetreten sei; während jene Beziehung auch dieses Schillersche Lob erklärt, denn daß Goethe gerade aus der stürmischen Lebenserfahrung jener Tage dieses rührende schlichte Bild sich gewann, durfte dem Freunde sehr wohl als ein Tat der Kunst im echten und reinmenschlichen Sinne erscheinen.

Zur Einzeichnung solcher symbolisch veredelter Lebensindrücke lagen Goethen von früher Zeit an zwei große künstlerische Schemata bereit; der begonnene Wilhelm Meister und der begonnene Faust. Schiller ermunterte ihn jetzt, diese Entwürfe zu dichterischen Kunstwerken abzuschließen; "ich wage nicht das Paket aufzuzuhäuten, das ihn gefangen hält," schreibt er 1794. Wilhelm Meisters Lehrjahre dagegen wurden im Verlauf des ersten Jahres mit Schiller wirklich vollendet.

"Lehrjahre" nannte Goethe den Roman. Also eine Erziehungsgeschichte will er erzählen. Wir fragen im großen Überblick: wozu wird Meister erzogen? Was lernt er? --- Zunächst erfahren wir nun in der Geschichte, was Meister nicht lernt, und was er nicht wird. Er soll Kaufmann werden und wird es nicht. Er bemüht sich den ganzen Roman hindurch Schauspieler zu werden, aber am Schlusse bleibt er es nicht. Er macht, bürgerlich gesprochen, eine überraschend gute Partie: das ist das Einzige, was etwa Freund Werner als das Ereignis dieser "Lehrjahre" würde auszusprechen gewußt haben. Der selbe Werner aber wird im Roman einmal dazu verwendet, recht deutlich kundzugeben, worauf es mit der Erziehung Wilhelm Meisters hinausläuft. Als der Freund diesen nämlich nach Jahren wieder sieht (Anfang des achten Buches), bricht er in die erstaunten Worte aus: "Wie doch das Faulenzen gedeiht!" Er findet die körperliche Erscheinung Meisters verändert: "Deine Augen sind tiefer, deine Stirn ist breiter, deine Nase feiner und dein Mund liebevoller geworden. Seht nur einmal, wie er steht! wie das alles paßt und zusammenhängt!" Goethe kommt auf dieses Erstaunen Werners dreimal kurz hintereinander zurück; er läßt diesen Zug stark hervortreten; er will durch ihn andeuten, daß Wilhelm Meister durch seine Lehrjahre mehr als es im berufsmäßigen Zuschnitt möglich gewesen wäre, ein ganzer, rechter Mensch geworden sei.

Wodurch wird Wilhelm erzogen? --- Die geheimen Leiter seiner Erziehung knüpfen an seine Neigungen an, und wehren nur hier und da eingreifend ein verderbliches Übermaß ab. Sie lassen ihn Schauspieler werden, raten ihm aber sogleich beim ersten Auftreten zu fliehen, durch diese Mahnung wenigstens vor dumpfen Behagen bei dem Erreichten ihn bewahrend. --- Von Felix heißt es, als er aus der Flasche getrunken, während in dem daneben stehenden Glase Gift war: "seine Unart hat ihn gerettet." Schiller bemerkte dies als einen symbolischen Zug; es deutet auf den Charakter der Erziehung, von welcher der Roman erzählt. --- Also Meister wird erzogen, indem man auf seine Neigungen zu wirken versucht, durch Eindrücke demnach, weniger durch große Aufgaben, durch Tat und Arbeit. Fast alle Menschen, zu denen er in Beziehung tritt, sind unternehmender, tätiger, absichtsvoller als er; wenn er etwas tut, mißlingt es. Deshalb hat man auch wohl fragen dürfen, ob er denn überhaupt der sogenannte Held des Romans sei. Er ist es nur in einem gewissen Sinne. Die Geschichten und Handlungen des Romans beziehen sich allerdings auf ihn, auf seine Rezeptivität. Wir

erfahren von den Eindrücken, welche sie auf ihn machen, und was für seine Bildung daraus erfolgt. Insofern geht das Interesse des Romans gar nicht auf die Intrigue, auf das praktisch-Gegenständliche, sondern vielmehr vorwiegend auf einen intellektuellen Vorgang: dies betonte Schopenhauer als den Vorzug des Wilhelm Meister. --- Auf der einen Seite die Ereignisse als eine Art Nährstoff des inneren Lebens, auf der anderen Seite reinmenschliche Empfänglichkeit: das sind die Elemente dieser Erzählung. Wie nach Goethes Naturanschauung die Organismen sich bilden durch Ineinanderwirken der Lebensbedingungen und der bildenden Kraft, so geschieht es hier im Geistigen. Körner sagt es so: "je mehr Bildsamkeit in der Person, und je mehr bildende Kraft in der Welt, die sie umgibt, desto reichhaltiger die Nahrung des Geistes, die eine solche Erscheinung gewährt." --- Die Klassiker fanden den Körnerschen Brief über den Wilhelm Meister vortrefflich und ließen ihn sogleich in den Horen abdrucken; Goethe hatte besonders ein Satz gefallen, den er anstrich; ich möchte wissen, ob dies nicht dieser eben angeführte Satz war. --- Andererseits verstehen wir nun auch, wie Schiller von einer idealisierenden Kraft in Wilhelm sprechen kann. Die Art zu empfinden, ist wohl die stärkste Kraft des Menschen; ein Einzelner kann seine Umgebung kaum entschiedener bestimmen, als wenn sich diese Eigenart im Aufnehmen der Eindrücke und Ereignisse ihm erhält und kundigt. Die Worte Schillers sind: "er tritt von einem leeren und unbestimmten Ideal in ein bestimmtes tätiges Leben, aber ohne die idealisierende Kraft dabei einzubüßen."

Hiernach stellen sich nun Wilhelm Meisters Lehrjahre als ein Modell der ästhetischen Erziehung dar, wie diese Schiller begrifflich entwickelt hatte. Die Beschreibung des ästhetischen Zustandes als erfüllter im Gegensatz zur leeren Unendlichkeit erinnerte nahe an das eben angeführte Wort über Meister; Gegenstand der Erziehung ist dort wie hier nicht das Tun und Vornehmen des oder der Menschen im einzelnen, sondern die Grundstimmung ihres Wesens, ihre zu bedeutenden Harmonien anklingende Empfänglichkeit. Schiller war seinerseits beim Abschlusse der ästhetischen Briefe noch durch die Wiederaufnahme des Romans beeinflusst; andererseits wünschte er nun bei der Vollendung des Romans auch die Analogie der Grundgedanken recht deutlich hervortreten zu sehen.

Hieraus erklären sich die hauptsächlichen Ausstellungen und Vorschläge, welche er Goethe bei Gelegenheit der letzten Bücher macht. Es könnte sehr wohl sein, daß jemand den Meister gut kennt und Gefallen an ihm findet, ohne jemals auf den Erziehungsgedanken darin aufmerksam geworden zu sein. Goethe lenkte in den ersten Büchern fast gar nicht auf einen solchen hin. Er erkannte aber an, daß ein derartiger Gedanke doch eigentlich zugrunde liege, und daß nur sein "realistischer Tic" die Veranlassung sei, wenn diese Idee nicht ausdrücklicher sich ausspreche. Die Diskussionen des Lehrbriefs in ihren sich weitverzweigenden Zusammenhängen sollten in den letzten Büchern in dieser Beziehung die bis dahin vermißte Deutlichkeit herstellen. Schon Körner nun fand, daß in den letzten Büchern der leichte Rhythmus sich ändere, der in den früheren die Begebenheiten herbeiführt. Dort ist der unaufhörliche Wechsel der Vorgänge wie in einem Tagebuche aufgezeichnet; hier beginnt dieses schöne Leben der Behandlung, zurückzuweichen vor der bestimmenden Gestalt, mit welcher es sich nicht zum vollendeten Schönen zu verschmelzen vermag, weil sie ihm nicht selber von Innen her entwächst.

Wichtiger noch ist, daß der eigentliche poetische Gehalt des Romans durch das Eingehen auf die Absichten der Mächte des Turmes und dergleichen vermindert wird. Die Poesie des Romans faßt sich in Einer Gestalt zusammen, in Mignon. Goethe sagt

einmal: der sittliche Mensch erregt Neigung und Liebe nur insofern, als man Sehnsucht an ihm gewahrt wird. Der wundervolle Zug seines tiefsten Wesens, den er hier mit Worten andeutet, ist in Mignon zum dichterischen Ausdruck gekommen. Sinn und Seele dieser Gestalt ist die Sehnsucht. Sehnsucht geht auf ein Nicht Erreichtes, oft auf ein Nie Erreichtes. Man denke in Beziehung hierauf dem Liede nach: So laßt mich scheinen, bis ich werde; in den schlichten Worten dieses Gedichtes klingt eine erhabene Stimmung an, ein Unendliches, Ewiges. --- Wilhelm Meister wird durch Eindrücke gebildet. Hier, wenn irgendwo, war nun das Motiv einer edelsten ästhetischen Erziehung. Wir fragen, wie wirkt Mignon auf Wilhelm? --- Als Goethe im höheren Alter auch zu diesem Motiv der ästhetischen Erziehung zurückkehrte, gelangte er zu einer bis in das Praktische gehenden Ausführung der in den ästhetischen Briefen Schillers geäußerten ideellen Forderungen. In den Wanderjahren ist alles tiefer, bewußter geworden; da kehrt auch der Eindruck Mignons wieder; man besucht die Stätten ihrer Herkunft; "kennst du das Land" wird mit endlich hervorbrechender Rührung wiederholt. In den Lehrjahren dagegen gleitet gleichsam die Erzählung über ihr furchtbares Ende hinweg. Schiller tadelte dies, gab sich aber nach Vornahme einiger Änderungen zufrieden; dauernd verweilte er bei jenem erzieherischen Grundgedanken. Körnern schien es wohl gar, als ob eine solche Gestalt wie Mignon nicht in den Roman hineinpasse; er wußte die tiefe Ergriffenheit, die man im Anblicke dieser Gestalt empfinde, nicht recht zu dem "leichten Rhythmus" des Ganzen in Eins zu stimmen.

Hier werden wir demnach auf eine Gefahr aufmerksam, welche aus den hochgefaßten ideellen Tendenzen der Klassiker dem eigentlich und unmittelbar Künstlerischen erwuchs. Haben wir, in den vorigen Abschnitten, darauf hingewiesen, daß die ihm eigene Bedeutung des deutschen Klassizismus aus diesen weltumspannenden Tendenzen sich ableitet, so erfahren wir, daß eben durch deren hohen und allgemeinen Charakter ihre Verwirklichung durch Kunstwerke in ebenfalls sehr eigentümlicher Weise erschwert war. Alle in diesem Abschnitte erwähnten dichterischen Arbeiten stellen sich in dieser Beziehung als ein Versuch dar. Was insbesondere den 'Meister' betrifft, so hegte Goethe von vornherein Bedenken, ob sich aus diesen Einfällen ein Kunstwerk werde gestalten lassen; späteren Äußerungen zu folgen, sind auch beide Klassiker mit dem Abschluß des Romans nie vollständig zufrieden gewesen. Sowohl das Fördernde als das Schwierige und daher zunächst noch Hemmende jener hohen Ideen tritt gerade an diesem Werke deutlich hervor. Denn ohne Schillers Einfluß wären unzweifelhaft einige abstrakte Gedankengänge in den letzten Büchern vermieden worden, z. B. das Gespräch Jarnos mit Wilhelm über den Lehrbrief, welches erst auf eine Schillersche Äußerung hin verfaßt worden zu sein scheint; aber ohne Schillers Einfluß wäre auch der Wilhelm Meister überhaupt nicht zu Ende geschrieben worden. --- Weil Goethe in Schiller lebendig ein Publikum vor sich sah, dem mit dem allerbesten, was er zu geben vermochte, gerade eben genugzutun war, demnach durch die hohe ideelle Fassung Schillers, wurde er zu erneuter poetischer Produktivität erweckt. "Es war für mich ein neuer Frühling, in welchem alles froh neben einander keimte, und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging."